

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 41 (1989)
Heft: 13

Rubrik: TV-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nen Verleihvertrag für ihren Film.

Die linear erzählte Geschichte wirkt an vielen Stellen konstruiert und von der Inszenierung her sehr theaterhaft. Einfallsslose Kameraführung und Montage nehmen auch den Sequenzen, die in sich einige Dynamik hätten – zum Beispiel eine Rauferei im Hotelzimmer – den Schwung. Immer wieder sind die Köpfe der Personen, seien es eine oder zwei, leinwandfüllend ins Bild gefasst. Diese Art der Abbildung, die an eine Manier des Dokumentarfilms aus den siebziger Jahren erinnert, hebt in Safarikis Film das über weite Strecken doch nicht mehr als rührend bemühen- de Schauspiel der Neben-

rollendarstellerinnen und -darsteller geradezu hervor. Die illustrativ eingesetzte Musik, je nach Szenerie passend variiert Jazz-Rock, vermittelt Stimmung, setzt Höhepunkte und bringt einigen Schwung in die Geschichte.

Wie in «Die Goldene Jungfrau» die Motivation von Julius und Tino, einen Film zu machen, unklar bleibt, bleibt mir die Motivation für den vorliegenden Film unklar. Eine – wie auch immer geartete – Auseinandersetzung mit den Finanznöten junger Filmemacher kann ihm gewiss nicht attestiert werden. Wollte er einfach alles mögliche auf die Schippe nehmen, inklusive das ganze Filmfestival-Tamtam? Oder einfach unterhaltend und komisch sein? «Die Goldene Jungfrau» wurde mit dem äusserst bescheidenen Budget von 360000 Franken realisiert. Bernhard Safarikis früheren, recht vielversprechenden Spielfilme («Hunderennen», vgl. ZOOM 23/83 und «Das kalte Paradies», vgl. ZOOM 6/86), die beide das Leben von Asylanten in der Schweiz zum Thema hatten, waren Anlass einiger Turbulenzen und Gehässigkeiten aus konservativen Kreisen. Der Versuch, nun eine Komödie zu realisieren, ging gründlich daneben. Es fehlt an Subtilität und der Film driftet, inhaltlich wie formal, immer wieder auf ein peinliches Niveau ab. Einige Einfälle, die Darstellung einzelner Personen, Situationen und Institutionen, kann man wohl als ironisch bezeichnen. Doch sie gehen, inmitten all der klischierten, derben Spässe, sang- und klanglos unter. ■

KURZ NOTIERT

«Kino am See» in Zürich

mg. Vom 14. Juli bis 27. August hat Zürich eine besondere Kino-Attraktion zu bieten: Unter dem Patronat des Zürcher-Lichtspieltheater-Verbandes, des Vereins Zürich für den Film, der Tages-Anzeiger AG, Cinerent und anderen, werden in einem Freiluftkino am Zürichhorn am See rund 35 Filme aufgeführt. In der ersten Woche sind Road Movies zu sehen, dann folgen amerikanische Komödien, Klassiker aus Frankreich und Italien, Musik- und Tanzfilme, Adventure and Romance. Jeden Montag steht ein Schweizer Film auf dem Programm. In der sechsten (Schluss-) Woche werden Filme, die wegen schlechter Witterung nicht gespielt werden konnten, nochmals ins Programm aufgenommen oder es werden die grössten Erfolge wiederholt.

TV – kritisch

Ursula Blättler

Leidensweg mit Liedern

Zum sechsteiligen Fernsehfilm «The Singing Detective» von Dennis Potter und Jon Amiel (Grossbritannien 1985) im Fernsehen DRS

Manchmal, wenn am Ende einer weiteren Folge dieser unsäglich langfädigen Seifenopern der Nachspann erscheint und weitere Banalitäten für «morgen abend», «nächste Woche um dieselbe Zeit» oder auch «in vierzehn Tagen» verheisst, dann wünscht man sich stattdessen etwas ganz Anderes, Überraschendes, Überwältigendes. Bilder und Töne, die den Atem stocken lassen und den Boden unter den Füßen wegziehen: Ein TV-Abenteuer, das dem Zuschauer neue Welten und nicht bloss andere geografische Räume erschliessen und dem Bildmedium als solchem die Dimensionen der Kunst, nicht der Film- oder Videokunst, sondern der Fernsehkunst verleihen würde.

Träumerei? Eines Abends, spät zu nachtschlafender Zeit, bei einem letzten Kontrollrundgang per Knopfdruck durch Dutzende gleichförmiger TV-Programme, stockt man. Und bleibt auf Empfang. Und macht sich in der kommenden Woche, noch immer aufgewühlt, auf die nächste Episode der so aussergewöhnlich spannenden TV-Fortsetzungsgeschichte gefasst.

«The Singing Detective» heisst der Sechsteiler, der keinen unberührt lässt.

Der «Singende Detektiv»: Eigentlich kein besonders phantasiaanregender Titel für ein Werk, das wie kaum eine andere englische Fernsehproduktion der letzten Jahre enthusiastisches Kritikerlob und scharfe Proteste seitens alarmierter Sitzenwächter provoziert hat. Die Verwarnungen betrafen ausschliesslich Regelverstösse gegen die Prinzipien der öffentlich-rechtlich vertretenen Sexualmoral – viel mehr noch aber verstösst «The Singing Detective» gegen die ehernen Grundsätze einer erfolgreichen seriellen Unterhaltungsdramaturgie.

Man nehme eine ohne grössere Mühe nachvollziehbare Handlung und dazu eine Handvoll stets wiedererkennbarer Hauptfiguren, richte beides auf einem dezenten Musikteppich an und gebe ein trendiges, jedoch nicht allzu aufdringliches Dekor dazu – fertig ist die auf den sogenannten «Publikums-geschmack» hin ausgerichtete Fernsehserie, die primär ein werbefreundliches Programmumfeld abzugeben hat. Experimente sind im seriellen TV-Schaffen kaum gefragt; ein schwerkranker Mann zum Beispiel, dessen Lebenswahrnehmung durchdrungen ist von Erinnerungen, Fieberträumen, Wunschvorstellungen und bildgewordenen Urängsten, ist als Serienheld schlicht nicht denkbar. Doch ausgerechnet so einer steht im Zentrum der aufsehererregenden britischen BBC-Produktion «The Singing Detective».

Worum es geht? Einen eigentlichen Handlungsfaden und einen durchgängigen Spannungsbogen sucht man da vergeblich; eher sollte man von einem Handlungsstrang sprechen, der, mehrfach in sich gedreht, zur spannungsgeladenen



Spirale ohne klar ersichtliches Anfangs- und Endstück gerät. Ein Perpetuum mobile – und doch bei genauerem Hinsehen die Geschichte einer Entwicklung und Entfaltung, aus der Dunkelheit hin zum Licht.

Ein Bub sitzt in einer Baumkrone und redet mit dem lieben Gott. Ein Detektiv will er werden, wenn er später einmal gross ist. Doch aus dem Buben mit dem bedeutungsvollen Namen Philip Marlow wird kein Schnüffler, «bloss» ein Schreiber von mittelmässigen Detektivgeschichten. Eine der Geschichten wäre neu zu schreiben; etwas stimmt nämlich

Vielschichtiger «Krimi», vom Leben diktiert: «The Singing Detective» von Dennis Potter und Jon Amiel.

nicht mit den Motiven der handelnden Personen, und der seltsame Mister Binney, der doch auch nur eine Ausgeburt der Imagination Marlows ist, geht dem Autor nicht mehr aus dem Sinn. Er bleibt nicht das einzige Rätsel: Was ist mit den zwei Kleinkriminellen im genreüblichen Trenchcoat, die Marlows Hauptfigur auf Schritt und Tritt verfolgen? Was ist mit den quälenden Erinnerungen an eine zerrüttete Ehe, was mit den



**Michael Gambon
als kranker Krimi-
schriftsteller
Philip E. Marlow.**

ebenso schmerzlichen Erinnerungen an den einstigen Bruch zwischen Vater und Mutter?

Ein Schriftsteller im Klinikbett, unfähig, die Feder – oder auch nur eine Zigarette als erlösende Droge zum Mund – zu führen, sieht plötzlich keine Möglichkeit mehr, den Gespenstern der Vergangenheit zu enttrinnen. Die Flucht nach vorne heisst «Aus-einandersetzung», und sie wird in diesem Fall für den Zuschauer zum direkt nachvollziehbaren Fernseh Abenteuer.

Gewiss kein leichter Stoff, den sich der englische Autor Dennis Potter zu Beginn der achtziger Jahre mit seinem Fernseh-Sechsteiler vorgenommen hat. Persönliche (Leidens-) Erfahrungen spielen mit; unter der ebenso schmerzhaften wie entstellenden Haut- und Gelenkrankheit, die den Schriftsteller und «Singing Detective» periodisch befällt und zur Untätigkeit unter erniedrigenden

Umständen verurteilt, hat Potter selber jahrelang gelitten. Dennoch sieht er seine Geschichte eines besonders schmerzvoll erlebten Selbsterkennungsprozesses nicht als autobiografisches Werk an – wenn schon, dann ist es die schonungslose Biografie eines Briten ungefähr seiner Generation und seiner Welt- und Lebenserfahrung.

Normalerweise hat das (offene) Ende einer Episode die Aufgabe, den Zuschauer bis zur nächsten Folge «bei der Stange zu halten», ihn wiederum vor den Kasten zu zwingen, weil ohne die nächste Folge alle die vorgehenden nutzlos wären. In diesem Fall aber hat die Sendepause nicht nur einen Zweck, sondern auch einen tieferen Sinn: Während die Woche bis zur «Fortsetzung» verstreicht, verschwimmen in der Erinnerung des Zuschauers gesehene Realität und Fiktion (so wie sie die Hauptfigur erlebt) ein zwei-

tes Mal. Und aus den Bruchstücken der Geschichte des Philip Marlow entstehen so womöglich verschiedene Geschichtsversionen, die ihre Plausibilität aus dem Erfahrungshorizont des Betrachters beziehen. Es gibt hier ebensowenig die «eine Wahrheit» und die eine gültige Interpretation wie im Falle der detektivischen Auflösung eines kriminalistischen Rätsels. Dasselbe gilt übrigens auch für den sehr speziellen Einsatz der Musik in diesem Fernsehfilm: Sie ist geradeso Handlungsträger wie das Bild und der Dialog, erfüllt als Bindeglied zwischen Räumen und Zeitepochen eine wichtige Leitfunktion und trägt überdies die Stimmung, die zwischen verklärter Nostalgie und Hyperrealismus abrupt wechseln kann, in entscheidendem Masse mit. Die Musik als Sprache, in der sich all das ausdrücken lässt, was in Worten nicht gesagt werden darf – das hat es auch schon in verwandten Produktionen aus dem angelsächsischen Raum gegeben, in den Spielfilmen «Pennies From Heaven» (einer hintergründigen Parabel auf das Showbusiness, basierend auf der gleichnamigen

«The Singing Detective»

Sechsteiliger Fernsehfilm von Dennis Potter (Drehbuch) und Jon Amiel (Regie). Kamera: Ken Westbury. Ausstattung: Jim Clay. Musikalische Beratung: Max Harris. Darsteller: Michael Gambon, Patrick Malahide, Joanne Whalley, Janet Suzman u. a. 1. Folge («Skin»): Dienstag, 4. Juli, 22.40 Uhr, TV DRS (in englischer Sprache mit deutschen Untertiteln). Die weiteren Folgen jeweils am Dienstag um 22.40 Uhr: 11. Juli («Heat»), 18. Juli («Lovely Days»), 25. Juli («Clues»), 1. August («Pitter Patter») und 8. August («Who Done It?»).

Fernsehserie, zu der ebenfalls Dennis Potter das Drehbuch schrieb) oder «The Terence Davies Trilogy» zum Beispiel.

Hier liegt nun auch der Grund, weshalb man bei der Adaptation der Serie für Deutschschweizer Verhältnisse auf eine Synchronisation bewusst verzichtet hat. Bei der Umsetzung der Lieder mit ihren beziehungsreichen Titeln und Texten würden wesentliche Sinnzusammenhänge unweigerlich verlorengehen.

«The Singing Detective», 1985 entstanden und jetzt erstmals auf einem deutschsprachigen Kanal zu sehen, ist ein ungewöhnliches Fernsehereignis und als solches auch eindeutig zu deklarieren. Die Bereitschaft, sich auf eine so radikale Weise im eigenen Wohnzimmer vom Leben und Leiden eines zunächst in sich verschlossenen, kranken Mannes überrumpeln, erschrecken und beeindrucken zu lassen, ist dabei Voraussetzung, ansonsten die Gefahr besteht, dass wesentliche Anliegen missverstanden werden.

Keinesfalls macht sich die Produktion über so Ernsthaftes wie Alter, Krankheit und Klinikrealität lustig, wie anlässlich der britischen Uraufführung verschiedentlich zu hören war. Dem Autor Dennis Potter und mit ihm den übrigen an der Serie Beteiligten, vom Regisseur Jon Amiel bis hin zu den (alleamt hervorragenden) Darstellern, geht es im Grunde um zwei Dinge: erstens um die unzerstörbare Würde des Menschen; zweitens um die jederzeit im Leben wahrnehmbare Chance (oder auch Gnade) eines Neubeginns, und wäre es vom Nullpunkt her. ■

FORUM DER LESER

Wichtiges herausfiltern

Zur Besprechung von Urs Odermatts Film «Gekauftes Glück»

Ich finde die Kritik über Odermatts Film «Gekauftes Glück» (vgl. ZOOM 10/89) sehr zutreffend und verantwortungsvoll formuliert. Ich glaube, wenn Urs aus den vielen kritischen Kommentaren das für ihn wichtige herausfiltern kann und sein Humor etwas weniger platt und nachdrücklich daherkommt, kann er mit seiner reichen Phantasie noch viel bessere Filme schaffen ...

Mathias Gnädinger, W.

Plädoyer für «SRG plus»

Die seit Jahren laufende Mediendiskussion hierzulande zeichnet sich vor allem durch eines aus: eine selbst für schweizerische Verhältnisse seltene Ideen- und Phantasielosigkeit. Angesichts der geltenden Strukturen im Medienwesen fällt es in der Tat nicht schwer, mit Blick auf das neue Radio- und Fernsehgesetz (RTVG) zu resignieren und zu seufzen, «die Verhältnisse, sie sind halt so». Die Leute von der Arbeitsgemeinschaft Medien (ARGE Medien) haben ihren Brecht anders verstanden und das Modell eines «Bürger-Fernsehens» für die vierte Senderkette entwickelt – ohne Rücksicht auf die politische Realisierbarkeit, im Sinn einer Utopie eben. Und schon melden sich die Machbarkeits- (Kommunikations-)politiker und werfen ihnen Naivität vor (vgl.

ZOOM 11/89, Seite 31). Dabei verdient meines Erachtens allein der Mut zu einer gedanklichen Konzeption – die gerade nicht in die bestehenden machtpolitischen Strukturen passt – Anerkennung. Dies soll schliesslich niemanden daran hindern, sich im Rahmen der parlamentarischen Auseinandersetzung um die vierte Senderkette für eine starke SRG einzusetzen. Aber schon der Gedanke, dass es zur SRG eine ideelle Alternative gibt, ist erfrischend. Sie ist ein erster Ansatz fortschrittlicher Medienpolitiker, endlich aus der Defensive herauszutreten – und sich von den privaten Expansionsgelüsten nicht weiter einschüchtern zu lassen.

Rolf Hürzeler, M.

KURZ NOTIERT

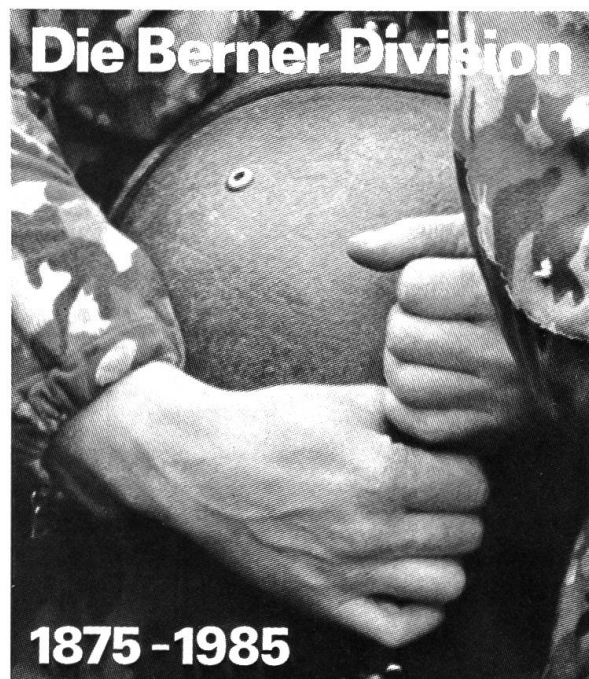
12 Konzessionsgesuche für Lokalradios hängig

wf. Frühestens im Oktober, nach der voraussichtlichen Behandlung des neuen Radio- und TV-Gesetzes im Nationalrat, kann der Bundesrat die Entscheidung über 12 hängige Konzessionsgesuche für Lokalradios fällen, wie Vizekanzler Achille Casanova ausführte. Schuld an der Verzögerung ist die nach den Entscheiden der vorberatenden Nationalratskommission aufgetretene Prioritäten-Unklarheit bei der UKW-Frequenzuteilung. Zusätzliche Abklärungen hätten eine Herausschiebung der ursprünglich auf Ende Mai geplanten Konzessionsentscheide notwendig gemacht, bestätigte Rainer Keller, Chef des Radio- und Fernsehdienstes im Eidg. Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement (EVED).

**Eine umfassende Darstellung des bernischen
Wehrwesens der letzten 110 Jahre**

Die Berner Division 1875–1985

Herausgeber: Divisionär Paul Ritschard, ehemaliger
Kommandant der Felddivision 3, unter Mitarbeit vieler
Offiziere und Soldaten der Felddivision 3.



240 Seiten,
110 zum Teil
farbige Abbildungen
und graphische
Darstellungen,
21 Kommandanten-
Porträts, gebunden,
mit farbigem
Schutzumschlag,
Fr. 38.–

Aus dem Inhalt

Vorwort / Raum und Mensch / Geschichte der Berner
Division / Die Berner Division heute / Anhang mit Übersichten
und Verzeichnissen.



Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

Postfach, 3001 Bern
